

Mitch Albom

Das Wunder von Coldwater

Roman



Deutsch von
Sibylle Schmidt

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»The First Phone Call From Heaven« bei HarperCollins, New York.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2013 by ASOP, Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagmotiv: © FinePic®, München

Redaktion: Almut Werner

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-31380-8

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Debbie, eine Virtuosin am Telefon,
deren Stimme wir tagtäglich vermissen.

DIE WOCHE, IN DER ES GESCHAH



Als der erste Anruf vom Himmel die Welt erreichte, packte Tess Rafferty gerade eine Packung Teebeutel aus.

Drrrrnnn!

Tess ignorierte das Klingeln und ritzte mit dem Fingernagel die Plastikhülle auf.

Drrrrnnn!

Sie bohrte den Zeigefinger seitlich unter das Zellophan.

Drrrrnnn!

Schließlich riss Tess die durchsichtige Verpackung ab und zerknüllte sie in der Hand. Nach dem nächsten Klingelton würde sich der Anrufbeantworter einschalten, wenn Tess nicht jetzt sofort ...

Drrnnn ...

»Hallo?«

Zu spät.

»Ach, dieses blöde Ding«, murmelte Tess vor sich hin. Das Gerät auf ihrem Küchentresen klickte und spielte die Ansage ab.

»Hallo, Sie haben den Anrufbeantworter von Tess erreicht. Bitte hinterlassen Sie Ihren Namen und Ihre Telefonnummer, ich rufe so bald wie möglich zurück. Danke.«

Nach dem Piepton hörte Tess nur Rauschen. Aber dann:

»Hier ist Mom ... ich muss dir was sagen.«

Tess stockte der Atem, und der Hörer fiel ihr aus der Hand.

Ihre Mutter war vor vier Jahren gestorben.

*

Drrrrnnng!

In der lebhaften Debatte im Polizeirevier wurde der zweite Anruf zunächst fast überhört. Einer der Beamten hatte 28 000 Dollar im Lotto gewonnen und diskutierte jetzt mit drei Kollegen darüber, was er mit dem Geld anstellen sollte.

»Erst mal bezahlst du deine Rechnungen.«

»Nee, das lass bloß bleiben.«

»Kauf dir lieber ein Boot.«

»Bezahl deine Rechnungen.«

»Gefällt mir nicht.«

»Kauf dir ein Boot!«

Drrrrnnng!

Jack Sellers, der Polizeichef, näherte sich im Rückwärtsgang seinem kleinen Büro. »Wenn du deine Rechnungen bezahlst, kriegst du doch nur noch mehr Rechnungen«, sagte er. Die anderen redeten lautstark weiter, während Jack das Telefon abnahm.

»Polizeirevier Coldwater, Sellers am Apparat.«

Rauschen. Dann die Stimme eines jungen Mannes.

»Dad? ... *Ich bin's, Robbie.*«

Das Gespräch von Jacks Kollegen war jetzt wie ausgeblendet.

»Wer zum Teufel ist da?«, fragte Jack.

»*Mir geht's gut, Dad. Mach dir keine Sorgen um mich, ja?*«

Jacks Magen krampfte sich zusammen. Er sah seinen Sohn vor sich, wie er bei ihrem letzten Treffen glattrasiert und mit kurzem Armee-Haarschnitt am Flughafen zum Sicherheitscheck ging, zu seinem dritten Auslandseinsatz.

Der auch sein letzter sein sollte.

»Das kann doch nicht sein«, flüsterte Jack.

*

Brrnnnnng!

Pastor Warren wischte sich Speichel vom Kinn. Er hatte auf

der Couch im Büroraum seiner Kirche, der Harvest of Hope Baptist Church, ein wenig gedöst.

Brrnnng!

»Komme schon!«

Warren rappelte sich hoch. Man hatte vor seinem Büro eine Klingel anbringen lassen, weil der Pastor zweiundachtzig Jahre alt war und nicht mehr gut hörte.

Brrnnng!

»Herr Pastor, hier ist Katherine Yellin. Bitte machen Sie schnell auf!«

Warren schlurfte zur Tür und öffnete sie.

»Guten Tag, Ka ...«

Doch die Frau eilte bereits an ihm vorbei. Ihr Mantel war offen, und ihre rötlichen Haare sahen so zerzaust aus, als sei sie vollkommen überstürzt aus dem Haus gelaufen. Sie sank auf die Couch, stand nervös auf, setzte sich wieder.

»Bitte halten Sie mich nicht für verrückt.«

»Aber nein, meine Liebe ...«

»Ich habe einen Anruf von Diane bekommen.«

»Von wem?«

»Von Diane.«

Warren schmerzte plötzlich der Kopf.

»Von Ihrer verstorbenen Schwester?«

»Heute Morgen. Als ich das Telefon abgenommen habe ...«

Katherine Yellin umklammerte ihre Handtasche und begann zu weinen. Warren überlegte, ob er einen Arzt rufen sollte.

»Sie hat gesagt, ich solle mir keine Sorgen machen«, sagte Katherine mit erstickter Stimme. »Sie hat gesagt, es ginge ihr gut, und sie habe Frieden gefunden.«

»Das war also ein Traum?«

»Nein! Nein! Es war kein Traum! *Ich habe mit meiner Schwester gesprochen!*«

Tränen strömten über Katherines Gesicht.

»Aber wir haben doch darüber geredet, meine Liebe ...«

»Ja, ich weiß, aber ...«

»Sie fehlt Ihnen sehr ...«

»Ja ...«

»Und es geht Ihnen furchtbar schlecht ...«

»Nein, Herr Pastor! Denn Diane hat mir heute Morgen erzählt, dass sie *im Himmel* ist ... Verstehen Sie nicht?«

Katherine sah so glücklich aus, wie Pastor Warren sie noch nie erlebt hatte.

»Jetzt fürchte ich mich vor nichts mehr«, sagte sie.

*

Drrrrrrnnnnnnng.

Eine Glocke schrillte, und das eiserne Gefängnistor glitt beiseite. Sullivan Harding, ein großer breitschultriger Mann, schritt langsam und mit gesenktem Kopf voran. Sein Herz pochte wie wild – nicht vor Aufregung über die Freiheit, sondern weil er fürchtete, in letzter Sekunde aufgehalten zu werden.

Vorwärts. Vorwärts. Er blickte nur auf seine Schuhspitzen. Erst als er kleine schnelle Schritte auf dem Schotter hörte, sah er auf.

Jules.

Sein Sohn.

Sullivan spürte, wie kleine Arme sich um seine Beine schlangen, wie seine Hände in den lockigen Haarschopf des Jungen sanken. Sullivans Eltern – die Mutter mit dunkelblauem Anorak, der Vater in hellbraunem Anzug – rangen um Fassung, als sie ihren Sohn umarmten. Es war ein kalter grauer Tag, und die Straße war nass vom Regen. Nur Sullivans Frau fehlte in der Szene, aber sie war dennoch immer präsent.

Sullivan wollte etwas Würdiges sagen, aber er brachte nur ein raues Raunen zustande:

»Gehen wir.«

Sie stiegen ins Auto und fuhren los – an jenem Tag, an dem der erste Anruf vom Himmel die Welt erreichte.

Was dann geschah, hängt ganz davon ab, was man zu glauben bereit ist.

ZWEITE WOCHE



Kalter Sprühregen im September war keine Seltenheit in Coldwater, einer Kleinstadt nördlich der kanadischen Grenze, nur wenige Kilometer vom Lake Michigan entfernt.

Trotz der unangenehmen Witterung ging Sullivan Harding zu Fuß. Er hätte sich zwar den Wagen seines Vaters ausborgen können, aber nach zehn Monaten Gefangenschaft genoss Sullivan die frische Luft. Er trug eine Wollmütze und eine alte Wildlederjacke. Sein Weg führte ihn vorbei an der Schule, die er vor zwanzig Jahren besucht hatte, am Sägewerk, das seit letztem Winter geschlossen war, vorbei am Laden für Anglerbedarf, neben dem die Ruderboote für den Verleih wie Muschelschalen aufgestapelt waren, und vorbei an der Tankstelle, an der ein Angestellter an der Wand lehnte und seine Fingernägel betrachtete. *Meine Heimatstadt*, dachte Sullivan.

Als er vor dem Gebäude angekommen war, streifte er die Schuhe auf der geflochtenen Strohmatte mit der Aufschrift DAVIDSON & SÖHNE ab. Über dem Eingang war eine kleine Kamera montiert, und als Sullivan sie bemerkte, riss er sofort seine Mütze vom Kopf, strich sich über das dichte braune Haar und wartete einen Moment ab. Als nichts passierte, betrat er das Bestattungsinstitut.

Innen war es beinahe unerträglich heiß und stickig. Die Wände waren mit dunklem Eichenholz getäfelt, auf einer Art Pult sah er ein aufgeschlagenes Gästebuch liegen.

»Was kann ich für Sie tun?«

Der Bestattungsunternehmer, ein großer hagerer Mann Ende

sechzig mit blasser Haut, buschigen Augenbrauen und schütterem strohfarbenem Haar, trat auf Sullivan zu und stellte sich vor.

»Mein Name ist Horace Belfin.«

»Sully Harding.«

»Ach ja.«

Ach ja, dachte Sullivan, *der Mann, der nicht an der Bestattung seiner Frau teilnehmen konnte, weil er im Gefängnis saß*. Es war ihm zur Gewohnheit geworden, die unausgesprochenen Sätze anderer zu vollenden, weil er glaubte, dass die verschwiegenen Worte der Menschen vielleicht bedeutsamer waren als die gesprochenen.

»Giselle war meine Frau.«

»Mein herzliches Beileid.«

»Danke.«

»Es war eine schöne Zeremonie. Die Angehörigen haben es Ihnen sicher berichtet.«

»Ich *bin* einer der Angehörigen.«

»Natürlich.«

Schweigen trat ein.

»Die Asche?«, fragte Sully dann. »Wo ist ihre Asche?«

»In der Urnenhalle. Ich hole den Schlüssel.«

Belfin verschwand in seinem Büro.

Sully nahm einen Prospekt von einem Tischchen und schlug ihn bei der Seite über Feuerbestattung auf.

Die Asche kann ins Meer oder von einem Heißluftballon oder Flugzeug aus verstreut werden ...

Sully warf den Prospekt auf den Tisch zurück. *Von einem Flugzeug*. Nicht einmal Gott konnte so grausam sein.

Zwanzig Minuten später verließ Sully das Bestattungsinstitut mit der Asche seiner Frau in einer engelförmigen Urne. Zuerst versuchte er die Urne mit einer Hand zu tragen, aber das fand er zu achtlos. Dann nahm er sie in beide Hände, kam sich dabei jedoch vor, als wolle er ein Opfer darbringen. Schließlich drückte er die Urne mit beiden Armen an die Brust, so wie ein Kind etwas tragen würde, und schritt durch die regennassen Straßen von Coldwater. Als er nach etwa einem Kilometer zur Bank vor dem Postamt kam, ließ er sich dort nieder und stellte die Urne neben sich.

Mittlerweile hatte es aufgehört zu regnen. In der Ferne läuteten Kirchenglocken. Sully schloss die Augen und stellte sich vor, wie Giselle sich an ihn schmiegte; alles an ihr – ihre meergrünen Augen, ihr lakritzschwarzes Haar, ihr graziler Körper – schien zu flüstern: *Beschütze mich*.

Doch genau das war ihm nicht gelungen – sie zu beschützen. Daran ließ sich nun nichts mehr ändern.

Lange saß Sully auf der Bank, und es hatte beinahe den Anschein, als warteten sie auf den Bus, der gebeugte Mann und der Porzellanengel.

*

Die wichtigen Nachrichten des Lebens werden durchs Telefon verbreitet. Die Geburt eines Kindes, die Verlobung eines Paares, ein tragischer Unfall auf nächtlicher Straße – die meisten Meilensteine des Menschenweges, gut oder schlimm, kündigen sich durch das Läuten eines Telefons an.

Tess saß auf dem Küchenboden und wartete darauf, dass ihr Telefon klingelte. Seit zwei Wochen erreichten Tess auf diesem Wege unglaubliche Nachrichten. Ihre Mutter *war noch da*, irgendwie, irgendwo. Zum x-ten Mal ließ Tess das letzte Gespräch Revue passieren.

»Tess ... wein doch nicht, mein Schatz.«

»Aber es kann doch gar nicht sein, dass du es bist!«

»Ich bin hier, Tess, gesund und munter.«

Das hatte ihre Mutter immer gesagt, wenn sie irgendwohin gefahren war – egal, ob es in ein Hotel, zur Kur oder nur zu einem Verwandtenbesuch in der Nähe war. *Ich bin hier, gesund und munter.*

»Das ist doch gar nicht möglich.«

»Alles ist möglich. Ich bin bei Unserem Herrn. Ich möchte dir erzählen ...«

»Was denn? Mom? Was denn?«

»Vom Himmel.«

Dann war die Verbindung abgebrochen, und Tess hatte fassungslos auf das Telefon in ihrer Hand gestarrt. Es war absolut ausgeschlossen, dass das gerade passiert war, das wusste Tess wohl. Doch die Stimme der eigenen Mutter ist so vertraut wie keine andere; wir kennen den Klang und die Melodik so gut wie keine anderen Töne, wir registrieren jede Veränderung im Tonfall. Es gab nicht den geringsten Zweifel: Tess hörte die Stimme ihrer Mutter.

Jetzt zog Tess die Knie an die Brust, während sie auf dem Küchenboden hockte und wartete. Seit dem ersten Anruf hatte sie das Haus nicht mehr verlassen und nur Cracker, Müsli, hartgekochte Eier und andere Vorräte gegessen. Sie war nicht zur Arbeit gegangen, hatte nichts eingekauft und nicht einmal die Post aus dem Briefkasten geholt.

Tess strich sich durch die strähnigen langen blonden Haare. *Selbstisolation wegen eines Wunders? Was würden die Leute sagen?* Doch das war ihr egal. Ein paar Worte vom Himmel hatten alle Worte der Erde wertlos gemacht.

*

Jack Sellers saß an seinem Schreibtisch in dem ehemaligen Ziegelwohnhaus, in dem heute das Polizeirevier von Coldwater untergebracht war. Seine Kollegen nahmen an, dass Jack Berichte schrieb. Aber auch er wartete nur auf den Klingelton des Telefons.

Jack hatte die verrückteste Woche seines Lebens hinter sich: zwei Anrufe von seinem toten Sohn. Zwei Gespräche, die Jack niemals für möglich gehalten hätte. Seiner Exfrau Doreen, Robbies Mutter, hatte Jack noch nichts davon erzählt. Nach Robbies Tod war Doreen in eine Depression verfallen und brach schon bei der Erwähnung von seinem Namen in Tränen aus. Und außerdem: Was sollte Jack zu ihr sagen? Dass ihr Sohn, im Kampf gefallen, irgendwo noch am Leben war? Dass sich auf Jacks Schreibtisch die Himmelspforte befand? Und dann?

Jack selbst hatte keine Ahnung, was er von diesen Erlebnissen zu halten hatte. Er wusste nur, dass er wie ein Wilder ans Telefon hechtete, sobald es einen Ton von sich gab.

Wie der erste Anruf, hatte auch der zweite an einem Freitagnachmittag stattgefunden. Jack hatte erst Rauschen gehört und dann ein luftiges wellenartiges Geräusch.

»Ich bin's, Dad.«

»Robbie!«

»Mir geht's gut, Dad. Hier gibt es keine schlechten Tage.«

»Wo bist du?«

»Das weißt du doch, Dad. Es ist fantastisch hier ...«

Klicken.

»Hallo? Hallo?«, schrie Jack. Dann merkte er, dass seine Kollegen bereits zu ihm herüberschauten. Rasch schloss er die Tür. Eine Minute später klingelte das Telefon erneut. Jack starrte auf das Display. Wie bei den vorherigen Anrufen wurde keine Nummer angezeigt.

»Hallo?«, flüsterte er.

»Sag Mom, sie soll nicht weinen ... Wenn wir wüssten, was danach kommt, würden wir nie mehr Angst haben.«

*

Wenn man einmal eine Schwester hat, dann hat man sie für immer, auch wenn man sie nicht mehr sehen oder berühren kann.

Katherine Yellin sank aufs Bett und drückte das lachsrosa Klapphandy an sich, das früher ihrer Schwester Diane gehört hatte. Es war ein Samsung mit einem glitzernden Sticker von einem hochhackigen Schuh auf der Rückseite – Diane hatte eine Schwäche für Mode gehabt.

Es ist viel schöner, als wir es uns je hätten erträumen können,
Kath.

Das hatte Diane bei ihrem zweiten Anruf gesagt, der wie der erste – und all diese anderen seltsamen Anrufe – an einem Freitag stattgefunden hatte. *Viel schöner, als wir es uns je hätten erträumen können.* Das kleine Wort *Wir* hatte Katherine an diesem Satz am meisten geliebt.

Die beiden Schwestern hatten eine sehr starke Bindung aneinander gehabt und das Leben in der Kleinstadt gemeinsam gemeistert. Diane – zwei Jahre älter als Katherine – war jeden Tag gemeinsam mit der jüngeren Schwester zur Schule gegangen, hatte sie bei den Pfadfindern untergebracht, war ihre Zahnspange losgeworden, als Katherine ihre gerade bekommen hatte, und hatte bei Schulbällen erst getanzt, wenn Katherine auch einen Partner gefunden hatte. Beide Schwestern waren langbeinig, hatten kräftige Arme und schwammen im Sommer jeden Tag fast zwei Kilometer im See. Beide besuchten die höhere Schule am Ort. Und weinten gemeinsam beim Tod ihrer Eltern. Als Diane geheiratet hatte, war Katherine ihre Trauzeugin gewesen; drei Jahre später im Juni hatten sie diese Rollen getauscht. Beide hatten je zwei Kinder – Diane zwei Töchter, Katherine

zwei Söhne. Ihre Häuser lagen nur anderthalb Kilometer voneinander entfernt. Und sogar ihre Scheidungen hatten in aufeinanderfolgenden Jahren stattgefunden.

Nur was die Gesundheit betraf, war die Entwicklung der Schwestern sehr unterschiedlich verlaufen: Diane hatte immer unter Migräne, Herzrhythmusstörungen und Bluthochdruck gelitten und war mit nur sechsundvierzig Jahren plötzlich an einem Herzwandaneurysma gestorben. Von Katherine dagegen war häufig gesagt worden, sie sei in ihrem ganzen Leben »noch nie einen Tag krank gewesen«.

Jahrelang hatte Katherine deshalb Schuldgefühle gehabt. Doch nun hatte sie etwas verstanden. Diane – die zarte, anfällige Diane – war aus einem ganz bestimmten Grund vorzeitig aus dem Leben abberufen worden: Der Herr hatte sie ausgewählt, um zu zeigen, dass auf die Frommen das Himmelreich wartet.

Es ist viel schöner, als wir es uns je hätten erträumen können,
Kath.

Katherine lächelte. *Wir.* Durch das rosafarbene Handy, das sie jetzt an ihre Brust drückte, hatte sie ihre Schwester wiedergefunden und würde sie nun nie wieder verlieren.

Und darüber würde sie kein Stillschweigen bewahren.